

WENN
DIE
STILLE
SCHREIT

ROMAN
KLEMENTOVIC

THRILLER

GMEINER



Der Zentrale Wetterdienst gibt eine Unwetterwarnung für den gesamten Norden des Landes aus. Im Laufe des Tages ist mit enormen Schneemengen und schweren Stürmen zu rechnen. Von heftigen Verwehungen und Baumbrüchen ist auszugehen, weshalb mit Problemen auf Straßen, Bahnlinien und in der Stromversorgung gerechnet wird. Es wird dringend empfohlen, zu Hause zu bleiben und unnötige Wege zu vermeiden.

1

Seltsam, denke ich, als ich es kurz vor Mitternacht endlich nach Hause geschafft habe. Ich bleibe noch einen Moment lang im Wagen sitzen und betrachte durch das dichte Schneetreiben hindurch unser Haus. Kein Licht in den Fenstern, nicht einmal im Schlafzimmer. Kein Kerzenflackern, nichts. Dabei ist es noch keine Viertelstunde her, dass ich während der Heimfahrt mit Natalie telefonierte und sie mir versicherte, noch nicht müde zu sein und auf mich warten zu wollen.

Ich hätte am Morgen auf sie hören sollen. Aber wie so oft glaubte ich, es besser zu wissen.

»Du hast doch selbst gehört, dass der

Schneesturm richtig heftig werden soll«, lag sie mir in den Ohren.

Ich stand vor dem Spiegel im Flur, hatte die Zunge in den Mundwinkel geschoben und war voll und ganz auf meinen Krawattenknoten konzentriert.

»Tim!«

»Was denn?«

»Hörst du mir überhaupt zu?«

»Mist!« Ich löste den missratenen Knoten und startete einen neuen Versuch. Jeden Morgen dasselbe.

Ich bin nicht blöd, wirklich nicht. Kreuzworträtsel und Sudokus löse ich schneller als jeder andere, den ich kenne. Ich bin kein begnadeter Koch, aber ein guter. Von meinem Meeresfrüchte-Risotto schwärmen alle, die es einmal probiert haben. Ich denke, ich bin durchaus kreativ und auch handwerklich nicht gerade unbegabt. Parkettböden verlegen, kleinere Elektroinstallationen oder Tischlerarbeiten – alles kein Problem.

Aber Krawatten binden bekomme ich einfach nicht auf die Reihe. Schon gar nicht unter Zeitdruck. Ich hätte längst auf dem Weg ins Büro sein müssen.

»Kannst du mich bitte nicht ignorieren!«

»Es wird schon nicht so schlimm werden«, versuchte ich sie zu beruhigen.

Ich zog den Knoten stramm. Kein Meisterstück, aber besser würde ich ihn wohl nicht mehr hinbekommen.

»Der ist schief«, kommentierte Natalie das Offensichtliche.

»Ich weiß, aber ich muss jetzt los.«

Ich hetzte in die Küche, um noch einen letzten Schluck meines längst kalt gewordenen Kaffees zu nehmen.

Natalie folgte mir. »Du solltest wirklich nicht ...!«

»Bitte, mach dir keine Sorgen.«

»Tu ich aber.«

Ausgerechnet in diesem Moment drang

die erneute Berichterstattung über die zwei Flüchtigen aus dem Küchenradio:

Trotz zahlreicher Hinweise aus der Bevölkerung dauert die Suche nach den entflohenen Mördern nun schon den dritten Tag an. Die Polizei, die weiter mit einem Großaufgebot im Einsatz ist, mahnt zur besonderen Vorsicht. Die beiden gelten als äußerst gewaltbereit. Zudem wird befürchtet, dass sie bewaffnet sind. Die Ermittler bitten, Hinweise zum Aufenthalt der Flüchtigen sofort der nächsten Polizeidienststelle zu melden und auf keinen Fall ...

Natalie würgte den Nachrichtensprecher ab.

Über den Ausbruch zweier Insassen einer knapp zehn Kilometer entfernten Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher wurde mittlerweile landesweit berichtet. Die ganze Gegend war in Aufruhr, eine Hundertschaft der Polizei pausenlos im Einsatz.

Natalie und ich hatten uns davon eigentlich nicht verrückt machen lassen wollen. Aber vorgestern konnten selbst wir uns der Aufregung nicht länger entziehen. Stundenlang war das Rattern eines Polizeihubschraubers zu hören, der am Horizont seine Runden drehte. Später sahen wir in etwa einem Kilometer Entfernung einen Trupp mit Hunden ein Waldstück absuchen, und uns beiden lief ein kalter Schauer über den Rücken, als der Wind deren Gebell bis zu uns getragen hatte.

Doch die Suche blieb erfolglos. Von dem 50-jährigen Mann und seiner 45-jährigen Lebensgefährtin – beide wegen mehrfachen brutalen Mordes und schwerer Körperverletzung verurteilt – fehlt bis heute jede Spur.

Heute Morgen verloren Natalie und ich aber kein Wort mehr darüber. Wir waren zu unserer Übereinkunft zurückgekehrt, uns von den Ereignissen nicht verängsti-

gen zu lassen. Vielmehr machte ihr das drohende Unwetter Sorgen.

Sie versperrte mir den Weg. »Bleib hier!«

»Schatz, wie stellst du dir das vor?«

»Es ist deine Firma!«

»Trotzdem kann ich nicht einfach so mir nichts dir nichts zu Hause bleiben und ...«

»Mein Gott, sie werden doch wohl auch mal einen Tag lang ohne dich auskommen.«

»Du weißt ganz genau, dass das nicht so einfach geht.«

Natürlich wäre es an einem normalen Tag kein Problem gewesen. Nur dass eben ausgerechnet heute kein normaler Arbeitstag sein würde. Aber das konnte ich Natalie nicht sagen. Weil es doch eine Überraschung werden sollte.

»Da!« Natalie zeigte zum Küchenfenster. »Es fängt schon an.«

Tatsächlich rieselten in diesem Moment die ersten feinen Flocken vom wolkenverhangenen Himmel. Es sah so friedlich aus.

Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sich daraus ein heftiger Sturm entwickeln sollte.

»Ich muss jetzt wirklich los.«

Ich stellte die leere Kaffeetasse in den Geschirrspüler und küsste erst Natalies zarte Lippen und dann ihren wunderschönen Babybauch. Ich wandte mich ab, kehrte noch einmal um und küsste ihn ein zweites Mal.

Im Grunde kann ich unser Glück immer noch nicht fassen.

Jahrelang erklärten uns die Ärzte, dass wir beide gesund seien und es keine medizinische Ursache gebe. Und dennoch wollte es einfach nicht klappen. Wir hatten die Hoffnung längst aufgegeben und uns mit unserem kinderlosen Dasein arrangiert. Hatten uns erfolgreich eingeredet, dass es ja auch durchaus mit Vorteilen verbunden sei.

So können wir wenigstens reisen, wohin und sooft wir wollen.

Genau, die schlaflosen Nächte ersparen wir uns auch.

Ja, und wir können uns voll und ganz einander widmen.

Aber jetzt, da Natalie bereits Mitte 40 ist, und ich unaufhaltsam auf meinen 50er zusteure, ist es tatsächlich passiert: Natalie ist schwanger. Und wir werden bald zu dritt sein.

Es ist ein Wunder.

»Pass gut auf euch zwei auf!«, sagte ich heute Morgen, ignorierte einen letzten halbherzigen Versuch von Natalie, mich zum Bleiben zu überreden, und stürzte aus dem Haus.

Auf dem Weg in die Stadt musste ich immerzu grinsen. Weil ich daran dachte, wie glücklich Natalie sein würde, wenn ich es ihr endlich offenbarte. Dass ich ein Jahr lang einen Teil der Geschäfte an Friederike, eine meiner treuesten Mitarbeiterinnen, übergeben würde. Dass ich längst alles in die Wege

geleitet hatte. Und ich ab der Geburt unseres kleinen Engels viel öfter zu Hause sein würde. Weil wir es uns finanziell locker leisten können. Und es Wichtigeres gibt als die Agentur. Ausgerechnet heute sollte jedoch eine große Übergabe stattfinden – im Übrigen der Grund, weshalb ich nicht einfach zu Hause bleiben konnte.

Der Arbeitstag zog sich deshalb auch länger als erwartet und im Laufe des Nachmittages wurde der Schneefall zunehmend dichter. Wind kam auf und wurde immer stärker, die Temperatur sank. Bald war es klirrend kalt, und gewaltige Böen trieben die weißen Massen vor sich her.

Mein Heimweg vom Büro dauert normalerweise keine 45 Minuten. Heute habe ich über drei Stunden gebraucht. Der Stadtverkehr hatte sich binnen kürzester Zeit zu einem einzigen Riesenstau entwickelt. Überall zuckten Blaulichter und heulten Sirenen, nichts ging mehr. Als ich es dann endlich

aus der Stadt hinaus geschafft hatte, glaubte ich, das Schlimmste hinter mich gebracht zu haben. Ich hatte mich getäuscht. Auf dem Land waren einige Streckenabschnitte nur schwer passierbar. Andere Straßen waren ganz gesperrt, weshalb ich einige Umwege einschlagen musste. Hinzu kamen das Eis, das unter der Schneeschicht lauerte, und die wuchtigen Sturmböen, die den Wagen auf die Gegenspür drückten. Vereinzelt säumten liegen gebliebene Autos die Fahrbahn. Abgebrochene Äste lagen kreuz und quer. Einen musste ich eigenhändig in den Straßengraben ziehen, um weiterfahren zu können. Kurz darauf wurde das Schneegestöber so dicht, dass ich nur noch eine flirrende weiße Wand im Lichtkegel der Nebelscheinwerfer ausmachen konnte und eine Pause einlegen musste. Alleine für die letzten zehn Kilometer habe ich mehr als eine Stunde gebraucht.

Unser Haus liegt gut zwei Kilometer vom nächsten Dorf entfernt. Als wir es vor knapp

zehn Jahren kauften, sahen Natalie und ich das als Vorteil. Heute rächte sich diese Abgeschiedenheit jedoch. Die Straßen hier draußen sind nicht nur schmal und holprig, sondern bislang auch von den Schneeräumdiensten völlig vernachlässigt worden.

Aber jetzt habe ich es ja endlich nach Hause geschafft!

Ich sollte heilfroh darüber sein. Doch meine Anspannung will sich einfach nicht legen. Ganz im Gegenteil. Mein ungutes Gefühl wächst, wenn ich an das Telefonat mit Natalie vor einer knappen Viertelstunde zurückdenke.

»Wo bleibst du denn?«, wollte sie wissen.

»Ich bin gleich bei der Brücke. Mach dir keine Sorgen!«

»Tu ich aber.«

»Wie geht's dem kleinen Engel?«

»Sie tritt ständig. Weil sie ihren Papa vermisst.«

»Sag ihr, ich bin gleich da.«

»Du hättest heute zu Hause bleiben sollen.«

Ja, hätte ich. »Bist du schon im Bett?«

»Nein, im Wohnzimmer. Ich habe Kerzen angezündet und es mir gemütlich ...«

Plötzlich ein Klirren. Gefolgt von Stille. Dann ein Rumpeln. Und wieder Stille.

»Was war das?«, wollte ich wissen.

»Keine Ahnung. Hat sich angehört, als wenn ein Fenster kaputt gegangen wäre. Kein Wunder bei dem Sturm.«

»Ach du meine Güte!«

»Ich sehe mal nach.«

»Aber bitte pass auf!«

»Gib du lieber auf die Straße acht!«

»Soll ich vielleicht ...?«

»Du sollst heil nach Hause kommen! Und deshalb mach ich jetzt Schluss. Bis gleich.«

Das ist keine 15 Minuten her.

Wieso also ist das Haus jetzt finster?

Ich löse den Sicherheitsgurt. Und plötzlich passieren zwei Dinge gleichzeitig: Zum einen erfasst eine kräftige Windböe den Wagen und rüttelt ihn durch. Zum anderen glaube ich, eine Bewegung im Küchenfenster wahrzunehmen. Aber ehe ich mir sicher bin, ist der Schatten verschwunden.